

Das erste Mal mit der Deutschen Bahn

Schon lange hatte ich mich auf den Besuch meiner Freunde in Troisdorf gefreut. Ich brauchte nur noch die Fahrkarte für Hin- und Rückreise mit der Bahn und das Abenteuer konnte starten. Es war Ewigkeiten her, dass ich mit der Bahn gefahren war. Bahn fahren bedeutete bisher für mich eine merkwürdige Mischung aus langen Wartezeiten und gehetztem Rennen über endlose Bahnsteige. Nun, ich wollte mich ja perfekt vorbereiten, also beschloss ich, mir Platztickets zu besorgen. Um dem großen Stress beim Umsteigen zu entgehen, schaute ich nach der direkten Intercity Verbindung von Bielefeld nach Köln Hauptbahnhof. Nach kurzer Internetrecherche fand ich den passenden Zug zur passenden Uhrzeit.

Nun ging es ans Buchen. Manu und ich gingen zum Herforder Bahnhof, um das Ticket für mich zu besorgen. Vielleicht hatte der undurchdringliche Dschungel von Ermäßigungen und Sondergebühren für alle nur erdenklichen Fälle des Reisens mit der Bahn auch für mich ein Schnäppchen parat. Die persönliche Beratung des Bahnbeamten musste diesbezüglich leistungsfähiger sein als die Eigenrecherche im Internet, dachte ich zumindest. Außerdem wollte ich einen Behindertenplatz, auch wenn ich ihn nicht unbedingt brauchen würde. Die paar Meter vom Bahnsteig in den Zug und zum Platz sollten eigentlich kein Hindernis darstellen. In meiner Vorfreude machte ich mir keine großen Gedanken und überhaupt, der Bahnbeamte würde es schon richten.

Zum unübersehbaren Beweis für meinen Anspruch auf einen Behindertenplatz fuhr ich im Statussymbol für Gehbehinderte, dem Rollstuhl, zum Bahnschalter. Als wir dort ankamen, war niemand vor uns und wir konnten sofort loslegen. Dass der Schalter eine gewisse Behindertentauglichkeit vermissen ließ, verursachte mir erstes Unbehagen. Um den Bahnbeamten sehen zu können, hätte ich soweit Abstand nehmen müssen, dass ich ihn hätte per Handy anrufen müssen, um ein Ticket zu bestellen. Direkt vor dem Schalter kam ich mit der Kopfhöhe nicht mal bis zum Ablagebrett.

Der Beamte hatte mich jedoch trotzdem aus den Augenwinkeln ausgemacht, ohne mich oder Manu auch nur eines direkten Blickes zu würdigen. Manu trug unser Anliegen auf ein Behindertenticket mit dem Intercity von Bielefeld nach Köln vor, während der Beamte wortlos weiterhin auf seinen Monitor starrte. Okay, es konnte ja nichts schief gehen, denn dass ich mit Rolli unterwegs war, hatte bestimmt selbst dieser von der Außenwelt abgekoppelte Schalterbeamte gesehen.

Nach einigen Sekunden drehte er uns wortlos den Monitor zu, auf dem die Zugverbindung samt Ticketpreis aufleuchtete. Manu bestätigte mit einem: »Ja, ist okay« und sah fragend auf mich herunter. Ich hatte den Monitor aus meiner etwas

ungünstigen Position nicht einsehen können, bestätigte aber mit: »Klar, wird wohl.« In diesem Moment passierte etwas Erstaunliches.

»Das macht 72 Euro.« Der Mensch konnte ja doch sprechen. Es war zwar nicht viel, aber nachdem wir vermutet hatten, der arme Mann sei mit Stummheit geschlagen, war uns gleich viel wohler. Voller Enthusiasmus startete Manu eine weitere Frage, deren Beantwortung das Formulieren von verständlichen Lauten ohne Monitor voraussetzte.

»Müssen wir bei dem Behindertenticket irgendetwas beachten?« Gespannt versuchte ich einen Blick auf den Schalterbeamten zu erhaschen, indem ich mich so weit hochbockte, wie es irgend ging. Die Mühe war vergebens. Nach einem kurzen »Nein« schloß die angeregte Diskussion mit dem Schalterbeamten wieder ein. »Wenn das mal gut geht«, dachte ich, während Manu das schon fertig ausgedruckte Ticket entgegennahm. Wir schauten uns noch einmal an, verzichteten aber auf weitere ausschweifende Debatten mit dem Beamten.

Der Tag der Bahnfahrt rückte immer näher und ich hatte die Abholmodalitäten am Kölner Hauptbahnhof mit meinem Freund detailliert geklärt. Man muss nur die Zone wissen, in der der Zug mit den entsprechenden Abteilen stehen bleibt. Dort sollte er mich in Empfang nehmen. Jetzt war nur noch die Frage zu klären, welche Mobilgeräte ich aus meiner reichhaltigen Palette mitnehmen sollte, Rollator oder Rolli oder vielleicht doch nur die Stützen. Aber was wäre, wenn wir abends Essen gehen wollten und wegen Parkplatznot der Weg zum heiß erwarteten Mahl zu weit wäre? Ich entschied mich für Rolli und Stützen.

Am Morgen der Bahnfahrt fragte meine Mutter noch kurz an, ob wir etwas dagegen hätten, wenn sie zum Bahnhof mitkäme. Die Fragestellung allein verbot natürlich jegliche Bejahung, so erwiderte ich, dass es selbstverständlich kein Problem wäre und sie gern mitkommen könnte. Für die Kinder, die bei guten Freunden untergebracht waren, war auch gesorgt. Wir fuhren also zu dritt nach Bielefeld zum Hauptbahnhof und waren ausreichend früh vor der Zugabfahrt vor Ort.

Die erste Hürde türmte sich in Form eines nicht vorhandenen Parkplatzes auf. Nach endloser Sucherei hatte Manu die Nase voll und stellte sich widerrechtlich auf einen Behindertenparkplatz. Das behagte mir überhaupt nicht, da ich beschlossen hatte, das ausstehende Sozialgerichtsverfahren zur Anerkennung des Merkzeichens AG abzuwarten und bis dahin keinen widerrechtlichen Parkvorgang durchzuführen. Erst mit diesem AG würde ich die Lizenz zum Parken auf einem Behindertenparkplatz erwerben. Was sollte ich also Falschparkern erzählen, wenn ich die Regeln selbst nicht befolgte? Meine Freunde hielten mich übrigens für total bescheuert ob dieser Geisteshaltung, aber man muss seine Prinzipien nicht wegen körperlicher Defizite über Bord schmeißen. Außerdem stand der Termin vor Gericht schon fest und ich hatte damals noch die irri- ge Idee, dass der normale Menschenverstand siegen würde und ich

in den erlesenen Kreis der Vorteilsnehmer staatlicher Subventionen aufgenommen werden würde.

Das ist ja ähnlich wie bei anderen Regeln auch, zum Beispiel beim zulässigen Gesamtgewicht eines Fahrzeugs oder so. Da fällt man eben drunter oder nicht. Wobei sich in der Handicap-Branche die Limits permanent verschieben, was im übertragenden Sinne bedeuten würde, dass ein S-Klasse-Mercedes von heute auf Morgen der LKW-Klasse zugeordnet werden könnte. Das Beispiel hinkt natürlich etwas, da der typische S-Klasse-Fahrer nicht mit dem typischen Rollstuhlfahrer vergleichbar ist. Die Lobby der Behinderten ist sicherlich auch kleiner. Zurzeit stand jedenfalls das Limit zur Benutzung eines Behindertenparkplatzes bei einer Gehstrecke von 30 Metern und man musste definitiv zusammenbrechen, ohne wieder auf die Beine zu kommen. Außergewöhnlich gehbehindert war die Zauberformel zum Erhalt des blauen Behindertenparkausweises. 30 Meter! Durch ein Versehen in meiner ersten Reha - die Dame, die mich behandelte, war leider der deutschen Sprache nicht mächtig - vertauschte man meinen Zustand zu Beginn der Reha mit dem am Ende. So etwas kann natürlich schon mal vorkommen und, dass man jeden Reha-Bericht mit seinem Rechtsanwalt gegenlesen muss, wusste ich damals auch noch nicht. Nun stand unwiderruflich in meine Akten eingebrannt: »Herr Riepe können Gehstrecke ohne Hilfsmittel von 50 Meter kommen.« Da sind die deutschen Juristen ja pfiffig. Der entscheidende Satz wurde auf seine Kernaussage: »Riepe, Gehstrecke, 50 Meter«, konzentriert. Was die nette Gynäkologin aus Rumänien wirklich sagen wollte, wird uns ewig verschlossen bleiben. Und wie das Wort »Hilfsmittel« in Zusammenhang mit dem deutschen Behindertenrecht zu bringen ist, hatte der Sachbearbeiter des Versorgungsamtes in freier Interpretation auch gegen mich verwendet. Aber - ob dreißig oder fünfzig Meter spielte im Moment keine Rolle, da beides nicht ausreichte, um vom Behindertenparkplatz den Bahnsteig zu erreichen.

Nach dem Falschparken vor dem Bahnhof machten wir uns also mit Sack und Pack zum Bahnsteig auf. Als wir den Bahnhof betraten, stellte ich fest, dass sich alles doch sehr verändert hatte, seit ich das letzte Mal mit dem Zug gefahren war. Die Gleise waren aber immer noch an der gleichen Stelle. Gleis 4 sollte der Zug abfahren. Da standen wir nun am Fuße einer Rolltreppe, die nicht in Betrieb war, und schauten die endlosen Stufen zum Bahnsteig hinauf.

Meine Mutter machte sofort den Vorschlag: »Sollen wir nicht besser den Aufzug nehmen?« Grundsätzlich erstmal ne tolle Idee, nur keiner von uns sah einen Aufzug. Offensichtlich gab es keinen Personenaufzug. Ich hätte dem Rat meiner weisen Frau folgen sollen, jemanden zu fragen - Frauen sind da ja viel praktischer veranlagt als wir Männer, die immer erstmal mit ihrem starken Ego beschäftigt sind und meinen, selbst herausfinden zu müssen, wie etwas läuft. Meine Entscheidung stand fest.

»So eine lächerliche Treppe schaffe ich doch locker!« Also nahm meine Mutter das Rollisitzkissen und die Tasche, während Manu den Rolli die Treppe hinaufwuchtete. Ich war schon genügend mit meinem nicht unerheblichen

Eigengewicht auf Krücken beschäftigt. Die Treppe zog und zog sich und auf der Mitte hatte ich meine Entscheidung schon bereut. Ein Blick auf die Uhr verriet, dass auch die Zeit langsam knapp wurde. Ich kam mir immer noch vor wie bei der Besteigung des Matterhorns, während Mutter und Manu schon lange oben angekommen waren.

Zu meiner Entschuldigung gab ich oben zum Besten, dass der Treppenstufenabstand für mich ungünstig sei, was ich vorher nicht hätte einschätzen können, mein Aufstieg sei dadurch erschwert worden. Der Zug war noch nicht da, aber über den Lautsprecher kam schon die Ankündigung, dass er jetzt einfahren werde. Manu ließ sich auf keine weiteren Diskussionen über die Fortbewegungsart auf dem Bahnsteig ein, sondern verfrachtete mich mit kurzen Anweisungen in den Rolli und schob mich in die Abfahrtszone. Ich war sehr erstaunt über die vielen Menschen, die offensichtlich mit dem Zug fahren wollten. Hatten die alle kein Auto?

Als der Zug kreischend einfuhr, standen wir blitzartig in der dritten Reihe. Die Bahnprofis hatten sich schon, wie beim Rugby, mit vollem Körpereinsatz in eine günstige Ausgangsposition gebracht. Wir blieben derweil ganz ruhig und stellten uns mit britischer Gelassenheit an. Das sollte sich als Fehler erweisen. Als ich endlich die Tür sah, kam von hinten eine rüstige Mitsechzigerin, die mich mit einem gekonnten Bodycheck aus der Richtung schoss, um dann zwei Koffer vom Bahnsteig in den Zug zu schleudern und mit einem Hechtsprung selbst hinterher zu folgen.

»Donnerwetter«, dachte ich immer noch nicht beunruhigt, »die hat es aber wirklich drauf. Zwar etwas übertrieben, aber sportlich.«

Der Bahnsteig war nun komplett leer und ich stützte mich aus dem Rolli auf die Krücken, um in den Zug zu kommen. Ich hatte gerade meinen rechten Fuß auf die erste Stufe gebracht, als ich den Schaffner zur Abfahrt pfeifen hörte.

Jetzt setzte schlagartig Panik bei uns ein. Manu versuchte in Windeseile den Rolli zusammenzuklappen, während sich meine Mutter mit Entsetzen in den Augen an meinem Sitzkissen festklammerte. Die Sekunden verrannen wie in Zeitlupe. Ich hatte das Innere erreicht, während Manu die Tasche hereinschob. Es fehlte also nur noch der Rolli. Manu war noch nie sehr sportlich und von Kontaktsportarten wie Rugby hielt sie schon mal gar nichts. Das hatte zur Konsequenz, dass sie den Fehler machte, den Zug zu betreten, als sie den Rolli hereinstellte.

Der Zug fuhr in diesem Augenblick schon an und die Tür schloss sich hinter ihr. Meine Mutter krallte sich draußen immer noch am Sitzkissen fest und ihr Gesichtsausdruck wechselte von Entsetzen zu blankem Entsetzen. Als wenn es irgendeinen Sinn machen würde, versuchte sie, immerhin schon über siebzig Jahre alt, neben dem Intercity mitzuspurten, musste das Unterfangen aber am Bahnsteigende abbrechen.

Als der erste Schock abgeklungen war, stellte ich fest, dass ich das Gehen in einem rollenden Zug stark unterschätzt hatte, und war deshalb zur

Bewegungsunfähigkeit verdammt. Manus Kommentar war nur: »Na super, und jetzt?« Mit Verzögerung kam in mir die ganze Situation in sich steigender Wut hoch. Ich ließ meinen Blick durch den Waggon schweifen und sah direkt neben mir einen prima geräumigen Platz, der allerdings mit Koffern zugestellt war. Auf diesem Platz, der mit dem Behindertenzeichen gekennzeichnet war, saß die Rugbyspielerin mit einer Zeitung in der Hand. Ich fragte Manus nach der Platznummer, da ich irgendwie eine andere im Kopf hatte, als die über dem Behindertenplatz.

Und richtig, mein Platz befand sich auf der rechten Seite des Waggons ungefähr in der Mitte, am Fenster. Der Zug hatte jetzt richtig Fahrt aufgenommen und ich kam mir vor wie auf dem Hochseil. Auf der anderen Seite des Waggons tauchte der Verursacher des Fiaskos auf, der Schaffner. Da stand er nun, die Instanz der Deutschen Bahn, Symbol der Macht, in seiner Uniform mit Mütze und Koppel. An der rechten Seite baumelte lässig der transportable Fahrkartenautomat und um den Hals trug er die Trillerpfeife, mit der er die Entscheidung über Abfahrt oder Warten mit einem einzigen Pfiff treffen konnte.

Dem hatte ich nichts entgegenzusetzen, außer meinen jämmerlichen Zustand, schwankend auf zwei Krücken. Ich schrie ihm quer durch den Zug zu, dass es doch wohl nicht sein könne, dass er einfach zur Abfahrt bläst, wenn man noch in der Tür steht. Manus schrie auch etwas Unschönes hinterher. Den genauen Wortlaut möchte ich hier nicht wiedergeben.

Es entwickelte sich ein angeregtes Geschrei quer durch den Waggon, in das die anderen Fahrgäste miteinbezogen wurden. Durch meine Unmutsäußerung zog ich die gesamten Blicke erstmal auf mich. Außer der Rugbyspielerin, die sich auf dem Behindertenplatz beim Zeitunglesen nicht beirren ließ, harrten alle in freudiger Erwartung des bevorstehenden Spektakels mit Beleidigungen auf beiden Seiten.

Die Köpfe bewegten sich in Richtung des Schaffners, der immer noch locker, leicht breitbeinig und völlig Herr der Lage am anderen Ende des Waggons stand.

»Es sind 300 Personen im Zug, da können wir nicht auf einen Einzigen warten. Wenn wir das an jedem Bahnhof machen würden ... Außerdem waren die zwei Minuten Aufenthaltszeit in Bielefeld abgelaufen!«, rief er zu mir rüber.

Auf den Gesichtern der Mitfahrenden war eine gewisse Zustimmung abzulesen. Leicht geneigte Köpfe und gespitzte Münder deuteten einen ersten Punkteerfolg für den Schaffner an. Bei mir lösten seine Argumente nur schwer zu kontrollierende Wut aus, während mein Puls den eines Rennpferdes kurz vor dem Ziel erreichte. Ich wollte gerade mit einer gemeinen Beleidigung entgegnen, als ich die Blicke der Mitreisenden bemerkte, deren Köpfe jetzt alle wieder zu mir gewandt waren.

Kurz entschlossen spielte ich meine schlagkräftigste Karte aus und rief zurück: »Das soll doch wohl ein Witz sein. Bedeutet das, dass die Deutsche Bahn keine Schwerbehinderten befördert? Das sollte öffentlich gemacht werden.«

Damit hatte ich jetzt aber richtig Punkte gemacht, jedenfalls machten allesamt zustimmende Kopf- und Augenbewegungen. In einer Wellenbewegung wogte ihr Blick zurück zum Schaffner, wie zur Unterstützung sah ich fragende, ernste Gesichter.

In diesem Augenblick entschied sich der Schaffner zum Rückzug: Er kam zu einem Vieraugengespräch zu mir herüber. Den Zuschauern war die große Enttäuschung über den Spielabbruch deutlich anzumerken.

»Nun setzen Sie sich erstmal hin und beruhigen sich«, sprach er beschwichtigend wie mit einem Sechsjährigen auf mich ein. »Leichter gewollt, als gekonnt« dachte ich, die Aufregung hatte zur völligen Bewegungsunfähigkeit geführt. Ein gerades und ruhiges Streckenstück konnte ich jedoch nutzen, um endlich meinen Platz einzunehmen.

Nun schilderten Manu und ich dem Schaffner die Situation. Dass Oma am Bahnhof in Bielefeld jetzt wahrscheinlich mit Sitzkissen und Nervenzusammenbruch in der Bahnstimmung saß, dass Manu ungewollt im Zug nach Köln mitfuhr, statt mit dem Auto und Oma - ohne Sitzkissen - auf dem Weg nach Hause zu sein. Und überhaupt: Was hatte die Rugbyspielerin auf meinem Behindertenplatz zu suchen?

Der Schaffner erklärte uns nun auch ganz ruhig, dass Manu erst in Hamm den nächsten Zug zurücknehmen konnte und er ihr eine Sonderfahrkarte ausstellen würde, natürlich umsonst. Zu seiner Entschuldigung wies er uns darauf hin, dass ich nicht angemeldet worden wäre und er diesbezüglich auch keine Notiz bekommen hätte.

Ich hatte also gar keine Behindertenfahrt gebucht. Jetzt kam mir wieder der mit Stummheit geschlagene Schalterbeamte, der uns das Ticket verkauft hatte, in den Sinn und ich beteuerte beim Schaffner, mein Anliegen auf einen Behindertenplatz beim Kauf des Tickets deutlich zum Ausdruck gebracht zu haben. Meine Schilderung konterte der Schaffner lächelnd, dass das so ja auch nicht gehe. Ich müsse schon genau sagen, was ich wolle und ich hätte beim Schalterbeamten ausdrücklich und korrekt einen angemeldeten Schwerbehindertentransport mit Rollstuhl bestellen müssen. Er werde sich aber jetzt sofort mit dem Hauptbahnhof in Köln in Verbindung setzen und den nicht angemeldeten Schwerbehindertentransport nachträglich noch anzeigen.

Langsam beruhigten sich unsere Gemüter und wir dachten darüber nach, was Oma wohl jetzt am Bahnhof in Bielefeld machte. Sie hatte weder Geld noch Telefon dabei und außerdem stand das Auto immer noch widerrechtlich auf dem Behindertenparkplatz. Wahrscheinlich hatten wir schon längst ein Knöllchen hinter dem Scheibenwischer oder waren abgeschleppt worden.

Es dauerte nicht lange, bis der Zug in Hamm einfuhr. Ich verabschiedete mich von Manu und versicherte mich beim Schaffner, dass er bitte für mein reibungsloses Verlassen des Zuges sorgen möge. Fortan kümmerte er sich für den Rest der Fahrt sehr um mich, schaute ab und zu vorbei und lächelte mir zu. Als der Zug in Hagen einfuhr, war mir klar, dass egal, ob ich noch ein paar Schritte laufen könnte oder nicht, ich

mich nur noch mit dem Rundum-Sorglos-Paket für Behinderte im Rollstuhl von der Bahn transportieren lassen würde. Die nette Stimme aus dem Lautsprecher verkündete:

»Vorsicht bitte beim Aussteigen in Hagen Hauptbahnhof, die Bahnsteigkante befindet sich nicht auf Zugsniveau.«

Interessiert schaute ich bei der Einfahrt aus dem Fenster auf den Bahnsteig, um zu mustern, was diese Information bedeutete. Was ich sah, gab mir den Rest. Hätte ich Freunde in Hagen, wäre ich nie aus dem Zug herausgekommen und ich glaube nicht, dass mich der Schalterbeamte in Herford auf eine solche Kleinigkeit hingewiesen hätte.

Na ja, ich war jedenfalls als Erster an seinem Ankunftsort, wo mich mein Freund schon erwartete, und man hatte die Hebeplattform zum Verlassen des Zuges per Rolli zeitnah an die Bahnsteigkante gefahren. Meine Mutter kam eine halbe Stunde nach mir, vermittelt durch die Bahnhofsmission, mit dem Taxi wieder zuhause an und Manu war die letzte, die nach ihrer Rundreise Herford - Bielefeld - Hamm und zurück an ihrem Zielort eintraf.

Mir wurde nach diesem Erlebnis klar, dass die Welt für mich nicht mehr so einfach war und dass es nichts Selbstverständliches gibt, auf das man in seiner Umgebung zählen könnte, schon gar nicht bei Bahnbeamten. Das natürliche Einschalten des Gehirns habe ich seit dieser Bahnfahrt nie wieder bei irgendjemandem vorausgesetzt, auf den ich angewiesen bin.